



**PROF. DR. HELEN  
KNAUF**

Studium und Promotion an der Universität Bielefeld, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Fakultät für Erziehungswissenschaft und Interdisziplinäres Zentrum für Hochschuldidaktik und Zentrum für Lehrerbildung Universität Bielefeld, dort: Projekt „Abi - und was dann?“, Vertretungsprofessorin Universität Vechta, seit 2009 Professorin für Frühkindliche Bildung am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule Fulda.

## Vom Astronauten zum Intendanten

Interview mit Frau Prof. Dr. Helen Knauf, Hochschule Fulda

Das Gespräch führte Veronika Schuster, Chefredakteurin, [vs@kulturmanagement.net](mailto:vs@kulturmanagement.net)

**KM Magazin:** Sehr geehrte Frau Prof. Dr. Knauf, welchen Weg nehmen die Vorstellungen über einen Beruf und die Berufswahl bei einem Kind hin zu der Entscheidung, die letztlich nach dem Schulabschluss getroffen wird? Wann finden die maßgeblichen Wandlungen weg vom kindlichen Traumberuf statt? Ich denke hier an den Berufswunsch: Feuerwehrmann, Astronaut, Cowboy ...

**Prof. Dr. Helen Knauf:** Die Berufswahl und Berufsorientierung unterteilen sich in verschiedene Phasen. Zuerst findet eine Phase der Orientierung statt, gefolgt von der Entscheidungsphase aufgrund dieser Orientierung und geht über in die Umsetzung. Das sind die groben Einteilungen. Aber das, was Sie beschrieben haben, findet maßgeblich in der Orientierungsphase statt. Was man dabei beobachten kann, ist, dass dieser Prozess sehr viel mit der Identitätssuche und -findung zu tun hat. Berufswünsche von kleinen Kindern liegen noch im Bereich der Traumberufe – hier gibt es zu den von Ihnen genannten männlichen Varianten auch die der Mädchen, wie Tierärztin, Lehrerin, Sängerin oder Model. Es geht um die Frage, welcher Mensch man sein oder werden möchte. Diese Vorstellungen nehmen auch späterhin nicht ab, sondern sie schärfen sich lediglich und werden realistischer. Diese Orientierungsphase dauert mehrere Jahre und wird durch immer mehr Informationen über den Arbeitsmarkt und dessen Angebote angereichert. Und dann merken Kinder, dass sich der Beruf Cowboy mit all dem wilden Westen hier in Europa doch etwas schwieriger gestaltet. Sie beginnen verstärkt darauf zu achten, was sie gut können, welche Stärken und Schwächen sie haben – eine Art Selbstanalyse.

**KM:** Sind diese Phasen bei allen Kindern gleich? In welchen Lebens- und Schulphasen prägen bzw. konkretisieren die spätere Berufswahl?

**HK:** Es gibt äußere Wegmarken, die klar signalisieren: Du musst jetzt eine Entscheidung treffen! Diese bauen Druck auf und führen bei allen Jugendlichen dazu, dass sie sich mit diesem Thema auseinandersetzen. Die Konkretheit und Langfristigkeit dieser Planung sind aber sehr unterschiedlich. Es gibt jene Jugendliche, die erst beim Abschluss darüber nachdenken, dass sie noch eine Berufswahl treffen müssen, und es gibt jene, die bereits sehr früh, vielleicht mit neun oder zehn Jahren, wissen, was sie werden wollen. Es gibt keine allgemeingültigen Zeitrahmen für die beschriebenen Phasen.



... mit Prof. Dr. Helen Knauf

**KM:** Wenn man in die Vergangenheit blickt, ist die Berufswahl sehr häufig noch von Eltern mitgetragen bzw. beeinflusst worden. Ist diese Wahl freier geworden?

**HK:** Ja, in der Tat. Das hängt vor allem damit zusammen, dass sich die Phasen Kindheit und Jugend verlängert haben. Früher schloss man nach dem achten Schuljahr die Schule ab und musste in das Berufsleben einsteigen. Das Alter war dementsprechend niedrig und die Eltern haben mitentschieden. Heute sind Abiturienten meist volljährig und auch nach der 10. Klasse Mittelschule ist man meist 16 oder 17 Jahre. Zu diesem Zeitpunkt trifft man bereits eigene Entscheidungen. Das Alter ist höher und damit die Mündigkeit wesentlich ausgeprägter. Aber nicht nur der Entscheidungsspielraum ist größer geworden, auch die Berufsmöglichkeiten sind immens gewachsen.

**KM:** Viele Jugendliche wissen bei ihrem Abschluss noch nicht, welchen Beruf sie ergreifen möchten. Liegt das an diesem Facettenreichtum des Arbeitsmarkts? Und wie können sie bei ihrer Entscheidung sinnvoll unterstützt werden?

**HK:** Das ist eine sehr wichtige Beobachtung, die wir auch mit unseren Untersuchungen bestätigen können. Die große Flut von Angeboten und möglichen berufsbildenden Wegen führt zu einer Überforderung – damit einher geht die eigentlich wundervolle Informationsvielfalt, die uns das Internet eröffnet. Was aber fehlt, sind die Filter. Es gibt wenige Strategien, wie Kinder und Jugendliche später aus diesem Überangebot auswählen können. An diesem Punkt müssen die Hilfsangebote ansetzen. Und das tun sie auch. Es sollen Motivation und Stärken, also das eigene Profil, und das was man tun möchte herausgefunden und identifiziert werden. Das ist der richtige Ansatz der Berufsorientierungsunterstützung.

**KM:** Gibt es bei der Berufswahl bzw. bei deren Prozess Einflussfaktoren wie Lehrer, Eltern, Idole?

**HK:** Die entscheidenden Impulse geben nach wie vor die Eltern. Und das passiert auf verschiedenen Ebenen. Zum einen inhaltlich: Der Vater ist Koch in der Kantine, die Mutter ist Anwältin in einer großen Kanzlei. Berufe werden durchaus auch „vererbt“. Zum anderen spielt eine ganz wichtige Rolle die Haltung der Eltern gegenüber der Arbeit. Es handelt sich um die Metaebene, also welche Bedeutung nimmt der Beruf im Leben ein – ist er das Mittel zum Geldverdienen oder ist er der Weg zur Selbstverwirklichung? Eltern sind des Weiteren ganz wichtige Berater – die ersten und zentralen Ansprechpartner bei der Berufswahl. Andere Vorbilder wie Lehrer oder Idole konnten wir bei unseren Untersuchungen systematisch nicht als Einflussfaktoren ausmachen. Wenn, dann sind es nur Ausnahmefälle.

**KM:** Hat sich die Vorstellung vom Beruf und den Berufsalltag bei Jugendlichen verändert? Wie steht es um die Einstellung zur Arbeit an sich?



... mit Prof. Dr. Helen Knauf

**HK:** Wenn man die Medien querliest, kann man durchaus den Eindruck gewinnen, dass Jugendliche schlaffer und unmotivierter geworden seien. Studien, wie die Shell-Jugend-Studie, zeigen aber, dass Jugendliche eher etwas ängstlicher sind, stärkere Existenzängste haben und deswegen überangepasst sind. Sie sind in ihren Berufswahlentscheidungen wesentlich vorsichtiger. Sie achten eher drauf, welche die sicheren Berufe sind und weniger darauf, in welchem sie sich selbst verwirklichen können. Und wenn es dazugehört, dass sie sich die Hände schmutzig machen, tun sie das auch.

**KM:** Hat sich das Bewusstsein dafür geändert, was am Ende der Ausbildung steht?

**HK:** Es gibt einen stärkeren Wunsch, langfristig zu planen und strategisch vorzugehen. Das tun natürlich nicht alle. Aber die Entwicklung geht dahin, dass Jugendliche sehr genau darüber nachdenken, was sie mit der Ausbildung sind und sich intensiv darüber informieren. Vielleicht führt auch das dazu, dass Hybridberufe wie cultural engineering angeboten werden, da sie die Vorstellung suggerieren, dass dieser Beruf dringend gebraucht würde.

**KM:** Es wird im Augenblick viel über Altersarmut etc. diskutiert. Ich habe kürzlich einen Beitrag über eine Abiturientin gelesen, die sich gegen ein Studium entschieden hat, um schnell eigenes Geld zu verdienen und ausreichend in die Rente einzahlen zu können. Nehmen wir der Jugend etwas von ihrer Freiheit, wenn die öffentlichen Diskussionen ihnen solche Ängste vermitteln?

**HK:** Ich denke schon, dass dies in der Tat zu einer größeren Verunsicherung führt und zu eingeschränkten Berufsbildern. Aber Trends haben auch immer Gegentrends. Daher warten wir die Entwicklungen ab!

**KM:** Wenn man sich nun entschieden hat, Arzt zu werden, um Leben zu retten, oder Anwalt, um spektakuläre Prozesse zu führen – Was passiert, wenn „Illusionen“ erschüttert werden und man mit der harten Realität der eigentlichen Ausbildung konfrontiert wird?

**HK:** Heute werden solche Berufsentscheidungen wesentlich schneller revidiert. Es ist ein Freiheitsgewinn, dass man dies auch tun kann, ohne gleich das Gefühl zu bekommen, versagt zu haben und somit vielleicht in eine Krise zu stürzen. Die Forschungen zeigen, dass es den einen Lebensberuf immer weniger gibt. Man qualifiziert sich, steigt in einem Beruf ein, orientiert sich nach einigen Jahren neu, setzt andere Schwerpunkte, es ergeben sich neue Einsatzbereiche usw. Berufsbiografien nehmen verschlungener Wege und sind immer weniger geradlinig.

**KM:** Wie verhält es sich Ihrer Erfahrung nach damit, wenn ein/e Jugendliche/r einen Kulturberuf – wie Kunsthistoriker, Musik- oder Theaterwissenschaftler – wählt? Diese sind ja oftmals nicht im Fokus der Öffentlichkeit oder Bildungspolitik – vergleichbar mit Berufszweigen wie Ingenieur oder Anwalt?



... mit Prof. Dr. Helen Knauf

**HK:** Wenn ein Interesse für den musischen oder künstlerischen Bereich besteht, herrscht eine erstaunliche Klarheit. Jugendliche, die in diese Orchideenberufe einsteigen, hatten irgendwann ein Schlüsselerlebnis, sind durch Bücher oder Hobbys darauf gestoßen. Für sie ist dieses Ziel durch Weniges zu erschüttern. Auch die Leidenschaft und das Engagement für Kulturberufe sind höher als in anderen Bereichen. Ich erinnere mich an einen jungen Mann, der in der Theater-AG der Schule war und in der 12. Klasse bereits ganz konkret wusste, dass er Theaterregisseur wird. Und er wusste ganz genau, welche Schritte er dafür zu gehen hat. Es gibt aber andererseits jene Jugendliche, die sich eher nach diffusen Berufszielen sehnen und eigentlich ihre Entscheidung noch hinauszögern möchten. Man nennt das Optionenwahl. Dafür sind Kulturstudiengänge natürlich sehr gut geeignet, da sie ein Generalistentum vermitteln. Man kann verschiedenste Berufe ergreifen, die Ausbildung erst zum Ende führen und dann eine Entscheidung treffen. Es ist für die Selbstfindung sicher ein richtiger Schritt, allerdings passt es leider nicht in unsere heutige Strukturen des „je jünger, je mehr, desto besser“.

**KM:** Liebe Frau Prof. Dr. Knauf, vielen Dank für das Gespräch! 